

Stormarnsche Zeitung

Intelligenz- u. Anzeigebblatt

für den Kreis Stormarn.

Die „Stormarnsche Zeitung“

(Zeitungsbreisl. No. 6126)

erscheint wöchentlich 3-mal, **Dienstags, Donnerstags und Sonnabends** mit den Gratisbeilagen „Illustrirtes Unterhaltungsblatt“ und „Landwirtschaftliches Zentral-Blatt“ und kostet bei der Expedition vierteljährlich 1 Mt. 50 Pf., bei den Kaiserlichen Postanstalten 1 Mt. 90 Pf. mit Bestellgeld.



Inserate

werden die 5-spaltige Corpusszeile mit 15 Pf., lokale Geschäftsz.-Anzeigen, Dienstgesuche u. s. w. mit 10 Pf. berechnet und bis Montag, Mittwoch und Freitag Morgen 10 Uhr erbeten. **Reklamen** per Zeile 30 Pf.

Inserate für alle auswärtigen Zeitungen werden von der Expedition prompt und zu Originalpreisen übermittelt.

Nr. 2040

Ahrensburg, Sonnabend, den 16. Juli 1892

15. Jahrgang.

Neueste Nachrichten.

Berlin, 14. Juli. Ein Privattelegramm des „B. Z.“ meldet, Lieutenant Langheld, der frühere Stationschef in Butoda, sei in Vagabondage angekommen.

Leve, 14. Juli. In dem Prozeß wegen des Kantener Knabenmordes beantragte der Oberstaatsanwalt, den Angeklagten Buschhoff freizusprechen, da derselbe nach seiner Ueberszeugung völlig schuldlos sei. Der Wahrspruch der Geschworenen lautete auf Nichtschuldig, infolgedessen wurde Buschhoff freigesprochen.

München, 14. Juli. Ueber den Schaden, den ein vorgerückter über die Voralpen niedergelagener Wolkenbruch angerichtet hat, werden jetzt die nachfolgenden Einzelheiten bekannt. In Schliersee und Tölz wurden die Wohnhäuser vielfach beschädigt. In Miesbach wurde der Markt-Platz überflutet und die eiserne Johannisbrücke sowie das Geleise einer Bergwerksbahn, eine Dampfstraße und eine Badeanstalt fortgerissen. Der Bergwerksbetrieb ist für mehrere Tage unterbrochen. Der Bahnverkehr ist bereits wieder hergestellt. Der gesamnte durch den Wolkenbruch angerichtete Schaden wird auf 1/2 Million Mark geschätzt. Ob Menschen umgekommen, ist bisher nicht festgestellt. Wegen erneutem Steigen des Wassers hat der Minister des Innern gestern Abend 50 Pioniere nach Miesbach entsandt.

Ein Straßenkampf in Amerika.

In den Annalen des Streiks und Streikunruhen der Vereinigten Staaten von Nordamerika wird die Schlacht bei Homestead für alle Zeiten einen hervorragenden Platz beanspruchen dürfen. Lohnstreitigkeiten in den Carnegie'schen Eisenwerken in Homestead bei Pittsburg haben, wie bereits berichtet wurde, zu blutigen Kämpfen geführt, bei denen viele Personen ums Leben kamen. Die Leiter der Fabrik verhängten eine Arbeitssperre, weil sie die Forderungen der Arbeiter nicht gewähren wollten. Den Betrieb gedachten sie mit nicht zum Gewerkverein gehörigen Arbeitern fortsetzen zu können, und damit diese hinsichtlich des Schutzes genossen gegen etwaige

Gewalthätigkeiten der Entlassenen, verpflichtete die Direktoren eine große Anzahl Pinkertonscher Privatgeheimpolizisten, um die Fabrik und die Arbeiter Tag und Nacht zu schützen. Dies war in aller Stille abgemacht worden, und man glaubte, daß die Detektives und die Nichtgewerkvereiner im Dunkel der Nacht die Fabrik erreichen würden, ohne daß die früheren Arbeiter etwas davon merkten. Am 6. d. M. um 2 Uhr Morgens fuhren 300 Detektives in zwei großen, von einem Dampfer gezogenen Rähnen von Pittsburg nach Homestead. Als sie dort ankamen, sahen sie bald ein, daß sie sich die Landung mit Gewalt erzwingen müßten. Tausende von Leuten standen am Ufer, und nicht Wenige von ihnen waren mit Knüppeln und Revolvern bewaffnet. Als der Tag graute, versuchten die Detektives zu landen. Die am Ufer stehende Menge stieß die Rähne immer wieder ab. Da fiel ein Schuß. Wie es heißt, kam er von den Detektives, und im Nu wurde das Feuer auf beiden Seiten eröffnet. Es dauerte volle zehn Minuten. Die Detektives hatten Winchester-Gewehre, während ihre Gegner nur Revolver besaßen. Mehrere Male ergriffen die Streikenden die Flucht, aber stets rückten sie wieder vor; 7 Arbeiter wurden erschossen und 4 Detektives verwundet. Eine Pause im Kampfe entstand, als die Rähne 25 Yards vom Ufer vor Anker gingen. Um 7 Uhr aber begann der Kampf aufs Neue. Als etwa 50 Geheimpolizisten ans Ufer zu springen versuchten, wurden sie von einer Salve empfangen. Dann trat wieder eine Pause ein, während welcher die Streikenden eine Art Fort am Ufer errichteten, wo sich ungefähr 1000 Mann aufstellten. Der Volkshaufe wurde immer größer. Alle ankommenden Eisenbahnzüge wurden genau besichtigt und die Zugänge zu der Fabrik von den entlassenen Arbeitern bewacht. Die

Detektives waren aber auch nicht weniger entschlossen. Ihr Führer erklärte, er würde landen, selbst wenn er gegen die ganze Einwohnerchaft zu kämpfen hätte. Bald gab er den Befehl zum Angriff. Die Arbeiter empfangen sie mit wohlgezieltem Feuer, so daß sie mehrmals zurückweichen mußten. Das Volk wurde zur höchsten Leidenschaft entflammt. Ein Petroleumfaß wurde nach dem Fluß geschafft, um die Rähne in Brand zu setzen. Auf einem nahen Hügel wurde eine Kanone aufgestellt und damit gegen die Rähne geschossen. Darauf telegraphirte der Scheriff an den Gouverneur von Pennsylvania, daß er nicht im Stande wäre, des Mobs Herr zu werden. Unterdessen ward die Lage immer kritischer. Die Arbeiter verschanzten sich und häuften Waffen und Munition an. Kurz nach 11 Uhr kam ein Dampfer mit neuen Leuten in Homestead an. Seine Ankunft war das Zeichen zu einem richtigen Feuergefecht, an welchem nicht nur die Arbeiter und die Detektives, sondern auch die Personen theilnahmen, welche sich auf den Dampfern befanden, die im Flusse lagen. Im Ganzen wurden 11 Arbeiter und 7 Detektives getödtet, ferner wurden auf beiden Seiten ungefähr je 30 verwundet. Am Nachmittag marschirten 2000 Arbeiter von den Southside Mills in Pittsburg mit fliegenden Fahnen nach Homestead, um den entlassenen Arbeitern der Carnegie'schen Fabrik zu helfen. Die letzteren waren reichlich mit Waffen und Munition versehen. Gegen 6 Uhr Nachmittags ergaben sich die Pinkertonschen Detektives der Volksmenge, worauf dieselbe ihnen erlaubte zu landen. Darauf wurden sie verhaftet und ins Gefängniß abgeführt. Das Massenaufgebot der sogenannten Pinkertonschen Geheimpolizisten und ihre Heimsendung mit blutigen Köpfen durch die streikenden Arbeiter in Homestead bei Pitts-

burg in Pennsylvania ist ein Symptom von Zuständen, wie sie sich vielleicht nur unter dem Sternenbanner finden. Zur Erklärung diene Folgendes: Vor 15 Jahren gab es in Pennsylvania einen der größten Streiks, welchen die Vereinigten Staaten je erlebt haben, den Ausstand der Eisenbahnangestellten der Pennsylvania-Eisenbahngesellschaft. In wenigen Tagen war der Betrieb der Eisenbahn völlig lahmgelegt. Als Verhandlungen nichts nützten, brauchten die Streiker die Brandfackel, und Eigenthum im Werthe von einer Million Dollars ging in Flammen auf. Die Miliz zeigte sich im erbärmlichsten Lichte, die braven Bürgersoldaten erschienen an den bedrohlichsten Punkten überhaupt nicht auf dem Plan. Erst als reguläres Bundesmilitär aufgebracht wurde, hörte die Anarchie in Duzenden von Städten auf. St. Louis befand sich beispielsweise damals mehrere Tage lang in den Händen eines selbst konstituirten sozialistischen Ausschusses, welchem der Bürgermeister ein geneigtes Ohr schenkte. Als der Streik nun zu Ende war, beschloßen die Geldmagnaten, für die Wiederholung solcher Szenen Fürsorge zu treffen. Sie hatten eingesehen, daß auf Polizei und Miliz kein Verlaß war. Das Ergebnis der Beratungen war, daß die „Pinkerton-Leute“ ins Leben gerufen wurden. Allen Pinkerton war damals der Leiter der größten Detektive-Agentur in den Vereinigten Staaten. Er hatte ein kleines Heer von sogenannten Geheimpolizisten gesammelt, den Abschamm der Erde, meistens entlassene Sträflinge. Dieses Heer wurde dann auf die doppelte Zahl gebracht und sorgsam im Waffengebrauch geübt. Der Sold ist hoch, er beträgt 21 *M.* den Tag und Nebenausgaben. Dafür aber muß der Pinkertonsche Landsknecht auf Befehl Jeden tödten, wenn es seine Vorgesetzten befehlen. Wenn nun ein großer Ausstand

Die Wallfahrt.

Roman von Johanna Berger.

Nachdruck verboten.

(Fortsetzung.)

Auch über den Lieutenant Wytel war endlich Ruhe gekommen. Er hatte sich wieder in den Sessel gesetzt, sein Haupt war in die Polster zurückgesunken, und unmerklich hatte ihn ein bleierner Schlaf umfangen. Er schlief, während draußen der Himmel immer dunkler wurde, der Regen immer stärker herabströmte. Plötzlich schreckte er aus seinem Schlummerempor, ein Geräusch im Zimmer hatte ihn erweckt. Er blinzelte eine Weile wie geblendet umher, denn der Abend wab gespenstisch graue Schatten um alle Gegenstände. Nun fiel sein unsicherer Blick auf eine dunkle Gestalt, die sich langsam hin und her bewegte und verschiedene Kleidungsstücke in eine kleine Weisetafche packte, welche geöffnet auf einem Stuhle stand.

Und jetzt erkannte er Jadwiga. Aber, Herr des Himmels, wie sah das Mädchen aus! Das Gesicht war bleich und ohne Leben, wie versteinert, die blonden Haare hingen feucht und schwer in wirren Strähnen von Kopfe herab. Die breite, nasse Kante des zerknitterten und besleckten Kleides streifte knirschend den Boden. Die Haltung war matt und die Schritte taumelnd, wie die einer Schwerkranken. Sie blieb zuweilen

stehen und starrte mit den trüben, erloschenen Augen, die sonst mit so sonnigem Glanze in die Welt hinausgeschaut, wie verflört vor sich hin.

Des Alten Augen folgten unruhig jeder Bewegung des Mädchens. Doch nun fuhr er mit einem Ruck von seinem Sige empor.

„Jadwiga,“ schrie er auf, „bist Du es wirklich, oder ist es Dein Geist?“

Sie zuckte heftig zusammen, aber antwortete nicht. Nur ein dumpfes Stöhnen rang sich aus ihrer Brust. Dann sank sie auf einen Stuhl und bedeckte ihr graubraunwüthtes Antlitz mit beiden Händen. Das blonde Goldhaar fluthete über die weißen Finger herab.

Der Alte saß wie ein Steinbild da, er wagte nicht, Jadwiga anzusehen, ihr Anblick hatte ihn zu gewaltig gepackt.

Und wieder wurde es ganz still im Zimmer, nur das einsame Ticken der Wanduhr und das leise, krampfhaft Schluchzen des Mädchens war das einzige Geräusch darin.

Doch mit einem Male raffte er sich auf, stolperte zu Jadwiga hin und umfaßte leidenschaftlich ihre Schultern.

„Jadwiga,“ stammelte er, „kannst Du mir denn nicht verzeihen? Kannst mich nicht wieder ein bißchen lieb haben? Hab doch Erbarmen mit Deinem alten Vater! Ich will gewiß auch gut sein mit Dir, und ich schwöre es Dir bei Christi blutigen Wunden, daß

ich nicht ein einziges Mal wieder in die Schänke gehe!“

Das Mädchen hob langsam den Kopf. Sie blickte den alten Mann verständnißlos an, als müsse sie sich erst seine Worte deuten. Doch dann kam plötzlich Erinnerung über sie.

„Was mir gestern von Dir geschehen ist, habe ich vergessen und vergeben,“ entgegnete sie finster. „Aber das Andere, das Schlimmere!“

Sie sprang auf und stieß ihn zornig von sich fort. Ihre bleichen Wangen färbten sich purpuroth, und in den blauen Augen glühte es unheimlich auf.

„Ja, das Andere,“ höhnte sie, „das verzehe ich Dir nie! Du hast mich belogen und betrogen, Du hast mich aufwachsen lassen, ohne mir die Wahrheit zu sagen. Warum hast Du den elenden Wurm damals nicht liegen lassen im Felde? Er wäre gestorben wie seine Mutter hinter dem Zaun.“

Sie stoßte, nach Athem ringend.

„Ja, gestorben und verdorben, so war es besser! Denn jetzt, jetzt,“ schrie sie wild auf, „muß ich dulden, daß man mich schimpft, mich höhnt und mißhandelt wie eine schlechte Dirne, daß man mich zur Verzeihung treibt — und das ist Deine Schuld — ja, Deine Schuld!“

Der Lieutenant stand bewegungslos mit starren Augen da, als habe ihn der Schlag gerührt.

Erst allmählig wurde ihm die Bedeutung

ihrer Worte klar, und dann dämmerte auch die Wahrheit in ihm auf. Und nun erfaßte ihn unbändige Erregung. Er murmelte drohende Worte vor sich hin und suchte mit den Händen in der Luft umher, als suche er Jemand an dem er seinen Zorn auslassen konnte.

„Die Gallunken, die feigen Hunde!“ rief er ungestüm. „Zertreten könnte ich sie, zusammenhauen wie Gerstenstroh! Also sie haben Dir Alles verrathen, sie haben Dir gesagt, daß Du nicht mein rechtes Kind bist! Heilige Barbara, das soll das Gefindel büßen!“

„Laß gut sein, Vater, es nügt zu nichts,“ entgegnete das Mädchen mit müdem Blick. „Und einmal hätte ich ja doch Alles erfahren. Aber nun ich so viel weiß, bin ich neugierig auf den Rest. Jedes Kind hat doch einen Vater und eine Mutter, und irgendwo in der Welt muß es doch auch ein Elternpaar für mich gegeben haben.“

Sie lachte bitter auf, und ihre weißen Zähne gruben sich so fest in die Unterlippe, daß sie blutete.

„Ja, sagt doch, Vater, rede, jetzt ist's mir einerlei! Habe ich einen ehrlichen Namen, auf dem kein Makel ruht, oder stamme ich von Landstreichern her, von Vagabonden, die bettelnd und stehlend von Land zu Land ziehen? Oder gehöre ich zu Jenen, die keinen Glauben haben und gottlose Heiden sind, zu den braunen Zigeunern, die aus Ungarn kommen? Ist es wahr, daß ich ein Keger-

Kreisarchiv Stormarn V 6

Grauskala #13

G M

B.I.G.

A 1 2 3 4 5 6 M 8 9 10 11 12 13 14 15 B 17 18 19

ausbricht, so telegraphiren die Fabrikanten einfach an Herrn Pinkerton, und dieser schickt 100 bis 1000 seiner Mannen. Der Sheriff, ein Werkzeug der Geldsüde, beedigt schließlich die Pinkertonschen Herren, wodurch sie Beamtet werden. Jahre lang haben die „Pinkertons“ wie die Pest gehaust, friedliche Bürger niedergeschossen und allem Recht und Gesetz Hohn gesprochen, bis schließlich die Sache so stark wurde, daß in mehreren Staaten Gesetze erlassen wurden, wonach Jeder, der Pinkertonsche Detektives importirt, sich strafbar macht. In Pennsylvanien existirt jedoch ein solches Gesetz noch nicht.

Schleswig-Holstein.

* Ahrensburg, 15. Juli. Im Bezirk der Gemeinde Ahrensburg erhalten 3, 3. Altersrenten a monatlich 11 M 25 S, 10 männliche und 1 weibliche Person, 1 männliche Person erhält monatlich 13 M 60 S, eine weibliche 8 M 95 S. Außerdem erhalten Unfallrenten im Betrage von 3 M bis ca. 37 M monatlich 4 männliche und 1 weibliche Person.

* Am Donnerstag, den 21. d. M., wird im „Hotel Lindenhof“ das zweite Abonnements-Garten-Konzert der Kapelle des Herrn Rudolphi stattfinden. In dem vor vier Wochen gegebenen ersten Konzert sollen die Leistungen der Kapelle allgemein befriedigt haben.

* Ein heftiger Platzregen leitete am Mittwoch Abend ein aufsteigendes Gewitter ein, das sich jedoch seitwärts verzog und hier außer einer sehr durchdringenden Anfeuchtung keinen Schaden anrichtete.

Kleine Mittheilungen.

In Garbed, Gut Wenin, verunglückte der 5jährige Sohn des Arbeiters Kröger dadurch, daß er über die Deichsel eines hinter einem beladenen Wagen getretenen vollen Heuwagens kletterte, dabei fiel und unter die Räder gerieth. Beide Räder zerquetschten dem unglücklichen Kleinen die Brust, so daß er auf der Stelle todt war.

Auf die Erledigung ihrer Beschwerden gegen die Veranlagung zur Einkommensteuer werden die Beschwerdeführer wohl noch eine geraume Zeit warten müssen, da bei der einzigen Berufungskommission unserer Provinz in Schleswig nicht weniger als 12 400 Berufungen eingegangen sind. Das Beamtenpersonal, welches diese Unmasse von Akten zu bearbeiten hat, ist neuerdings verstärkt worden.

In Bargteheide stürzte der bei dem Gastwirt F. Carlens bedienstete Hausknecht am Dienstag Abend aus der Bodenluke und blieb anfänglich besinnungslos liegen. Später erholte er sich etwas wieder, soll aber eine Gehirn-Er-schütterung erlitten haben.

Auf der Doven-Elbe bei Moorfleth ging am Sonntag Abend ein mit 16 Personen besetzter Fährkahn unter, wobei der Fährmann und 2 junge Mädchen ihren Tod in den Wellen fanden.

Bei dem heftigen Gewitter am Mittwoch beschädigte der Blitz in Blantensee 21 Anstöße der Telephonleitung. Ein auf das Amtsgerichtsgebäude niederfahrender Blitz wurde von dem Blitzableiter aufgefangen.

Die Bäckerei- und Konditorei-Ausstellung in Altona wird am Mittwoch, den 20. d. M., eröffnet werden. Es haben sich 261 Aussteller angemeldet und die Ausstellung verspricht eine sehr großartige zu werden. Die Eröffnung er-

folgt durch Herrn Ober-Präsidenten von Steinmann um 10 1/2 Uhr Vormittags.

Ein eigenthümliches Unglück traf den Zimmerlehrer Grel in Ahrensbf. Derselbe beschäftigte sich damit, sog. Flischer durch ein Rohr zu blasen. Dabei blieb ein Gefäß im Rohr stecken, der Flischer wollte dasselbe durch Aufsaugen entfernen, dabei flog ihn aber der Flischer in den Hals und setzte sich im Kehlkopf fest. Ein schnelligt herbeigerufener Arzt verordnete den sofortigen Transport ins Krankenhaus zu Lübeck.

Hamburg.

Die Ehefrau eines Geschäftsmannes am Ganjaplag zu Hamburg benutzte Freitag Nachmittag Petroleum beim Feueranmachen und die Folge war, wie üblich, daß die Kanne explodirte und sich das brennende Petroleum über die Kleider der Frau ergoß. Letztere rannte brennend auf die Straße und wurde in ihrer schrecklichen Lage von einem Kutscher entdeckt, welcher sogleich vom Hof sprang, der Frau eine Decke überwarf und dadurch die Flammen erlöschte. Der Ehemann der unglücklichen Frau fiel, als er die Brennende sah, vor Schreck in Ohnmacht. Die Frau wurde ins Haus getragen und dabeilist in ärztliche Behandlung genommen. Sie liegt an den erlittenen Brandwunden schwer darnieder.

Deutsches Reich.

Privatnachrichten zufolge hat die diesjährige Nordlandsfahrt auf das Allgemeinbefinden des Kaisers sehr günstig eingewirkt. Der ständige Aufenthalt des Monarchen an Bord des „Kaiser-Adler“, der nur dann unterbrochen wird, wenn die eingehende Post denselben veranlaßt, sich in sein Arbeitszimmer zur Erledigung der laufenden Regierungsgeschäfte zurückzuziehen, hat bewirkt, daß nicht bloß das Aussehen des Monarchen ein recht gesundes, sondern auch die Stimmung die denkbar heiterste ist. Obwohl an manchen Tagen der Fahrt das Wetter weniger günstig und der Seeegang ein heftiger war, empfand der Kaiser durch den letzteren Umland doch keinerlei Beschwerden. Die Strapazen, welche die mannigfachen Ausflüge an Land bisher mit sich brachten, hat der Kaiser mit Leichtigkeit überwunden. Für die Unterhaltung an Bord hat Lieutenant von Hülsen, wie im Vorjahre, so auch diesmal in bester Weise gesorgt. Die Mannschaften des „Kaiser-Adler“, mit denen der Kaiser vielfach in direkteste Berührung kommt, haben sich bereits mancher Auszeichnungen zu erfreuen gehabt. Daß der Kaiser auf der diesjährigen Reise auch einem Walfisch-Fange beizuwohnen gedenkt, dürfte bekannt sein. Das hierzu auserwählte Walfischfängerschiff heißt „Dunkan Grey“ und hat neun Mann Besatzung mit dem Schützen. Vermuthlich wird der Kaiser vor Karlö oder bei Staard, an Bord des Walfischfängers gehen. Staard liegt im Amt Tromsö, 12 Meilen nördlich von dieser Stadt. Bei ungünstigem Wetter soll zunächst auf der in der Nähe von Staard belegenen Insel Andommen eine Jagd auf Renathiere stattfinden, worauf dann bei besserem Wetter sofort zum Walfischfang in See geseloen wird. Für diese Jagden sind zusammen etwa vier Tage in Aussicht genommen. Gegenwärtig sind die Anzeichen dem Walfischfang günstig, da viele Wale gegen die Küste gehen. Es liegt also ganz an dem Wetter, ob der Kaiser das interessante Schauspiel eines Walfischfanges genießen kann.

Durch den Reichstag war in den den verbündeten Regierungen in der vorigen Session vorgelegten Gesetzentwurf über das Telegraphenwesen des Deutschen Reichs die Bestimmung hineingebracht, daß, wenn an einem Orte Telegraphenlinien für den Ortsverkehr, sei es von der Reichs-Telegraphenverwaltung, sei es von der Gemeindeverwaltung oder von einem anderen Unternehmer zur Benutzung eines Entgelt errichtet sind, jeder Eigentümer eines Grundstücks gegen Erfüllung der von jenen zu erlassenden und öffentlich bekannt zu machenden Bedingungen den Anschluß an das Lokalnetz verlangen kann. Diese Bestimmung ist Gesetz geworden. Auf Grund derselben hat jüngst das Reichs-Postamt die Bedingungen, unter welchen die Reichs-Post- und Telegraphenverwaltung den Anschluß an die Stadt-Telegrapheneinrichtungen zur Ausführung bringt, im „Centralblatt für das Deutsche Reich“ veröffentlicht. Angehts des Fortschreitens der Cholera sieht sich die Regierung veranlaßt, Folgendes in der östfriesischen Nordd. Allg. Ztg. zu veröffentlichen: Die Nachrichten, welche aus Asien und dem europäischen Ausland hierher gelangen, lassen keinen Zweifel darüber, daß wir auf ein weiteres Vordringen der Cholera vom Oien her gefaßt sein müssen. Nunmehr sind aber aus dem Westen Nachrichten eingetroffen, welche die Möglichkeit eines Auftretens der Krankheit auch jenseits unserer Westgrenzen ergeben. Die öffentliche Meinung in Deutschland hat sich durch die Sene Nachrichten bisher nicht beunruhigt gezeigt, und mit Recht. Denn die Bevölkerung darf sich, ebenso wie bei den letzten Epidemien, welche Deutschland glücklichweise wenig oder garnicht berührt haben, in dem Bewußtsein gefestigt fühlen, daß die Reichsverwaltung und die Behörden in den Grenzgebieten der einzelnen Bundesstaaten dem Gange der Seuche mit Aufmerksamkeit folgen und alle Maßregeln vorsehen haben, welche geboten sind, falls die Krankheit wider Verhoffen in unserer Nähe ercheinen sollte.

In einem der jüngsten Artikel der „Hamb. Nachr.“ in Sachen der Bismarcksehe wird auch die Eigenschaft des Fürsten Bismarck als Reichstagsabgeordneter erwähnt. Der Artikel erklärt, die Frage, ob Fürst Bismarck im Reichstage ercheinen werde, oder nicht, geht lediglich ihn und seine Wähler an, jezt Niemand. Der Fürst sei zu seinem Ercheinen im Reichstage ebenso berechtigt, wie zum Wegbleiben, zum Neden im Parlamente ebensowohl wie zur Darlegung seiner Ansichten in der Presse. Der Artikel meint dann, einstweilen scheine Letzteres wirksamer zu sein, als das Neden im Reichstage, denn die Reichstagsaktion sei an seine Bahnen gebunden und könne deshalb auf sie durch Neden nicht eingewirkt werden. Dagegen erweise sich das außerhalb der parlamentarischen Arena stehende deutsche Publikum der gebildeten Stände als wesentlich unbefangener und sei deshalb auch zugänglicher für eine Politik, die nur die Gesamtinteressen des Reichs im Auge habe. Im Uebrigen sezt der Artikel fest, seine Auslassungen gegen den „neuen Kurs“ nicht nur in den „Hamb. Nachr.“, sondern auch in der Münchener „Allg. Ztg.“ fort. U. A. wird in einem Artikel des letzteren Blattes behauptet, die Ausöhnung zwischen dem Kaiser und seinem früheren Kanzler sei schon in die besten Wege geleitet gewesen, aber ihre weitere Durchführung sei dann unterblieben, weil der Kaiser keine bestimmten Anordnungen über die zu treffenden äußerlichen Maßregeln verfügt habe. Der Artikel läßt durchblicken, es habe hierbei die Rücksicht auf Caprice vorgewaltet, welcher dieser Annäherung entschieden widerstrebe, da er die Wiederkehr eines Einflusses des Fürsten Bismarck in Berlin und damit die Beschleunigung seines eigenen Rücktritts befürchte.

Kind bin? Du mußt's ja wissen, Vater. Warum haben sie mich verlassen, meine Eltern, und warum muß ich mich ihrer schämen? Sprich doch, Vater, ist denn so schrecklich, was Du mir sagen mußt?"

Jadwiga hatte hastig, stoßweise gesprochen, mit zuckenden Lippen. Ihre Augen schienen angstvoll aus seinen Zügen die Antwort lesen zu wollen.

Der Alte sank förmlich in sich zusammen, dann fuhr er sich mit der Hand ins graue Haar. Das Mädchen dauerte ihn. Thränen des Mitgeföhls drängten sich ihm unter den Wimpern hervor.

„Jadwiga,“ sagte er weich, „mein Seelchen, wie kann ich Dir auf so viele Fragen Antwort geben, da ich selbst so gut wie gar nichts weiß!“

„Du weißt nichts, Du weißt nichts?“ fuhr sie auf. „Aber das Eine, das Eine, das mußt Du doch wissen. Sage mir, wer meine Mutter war!“

„Deine Mutter?“ Dem Alten kamen die Worte ganz rauh aus der Kehle.

„Deine Mutter? — Jesus, was kann ich Dir von ihr sagen, ich kannte sie nicht. Ich sah sie nur einmal, und da war sie gerade am Sterben.“

Jadwiga schloß einen Moment die Augen, ein banges, thränenloses Schluchzen erschütterte ihre Brust.

„Mein Gott, ach mein Gott!“ murmelte sie vor sich hin.

Dann fragte sie wieder: „Wie sah meine Mutter aus? Gehörte sie zu, zu — jenen — zu den Heimathlosen — oder war sie eine rechtschaffene Frau?“

„Sie war schön und jung — und hoffentlich auch brav. Sie kam aus weiter, weiter Ferne, denn sie verstand unsere Sprache nicht.“

„Und sie hat mich nicht ausgefetzt, nicht wahr, Vater? Eine junge, brave Mutter kann doch ihr kleines Kind nicht von sich stoßen. Sie verließ mich nur, weil sie starb.“

„Aber antworte doch, Vater, sprich doch, ich muß mehr wissen — mehr, mehr! Aus Barmherzigkeit sage mir Alles, was Du von meiner Mutter weißt!“

Der Alte ergriff des Mädchens fiebernde Hände und drückte sie.

„Du bist furchtbar aufgeregert, Jadwiga,“ sagte er traurig, „Du bist krank. Werde erst ein bißchen ruhig, dann erzähle ich Dir. Da sezt Dich hin und höre mich vernünftig an!“

Das Mädchen sezte sich stumm ihm gegenüber. Sie legte den müden Kopf gegen die Stuhllehne. Sie saß da wie ein Marmorbild, so starr und still, nur in den dunkelblauen Augen lebte ein todtbanges, leidenschaftliches Fragen.

„Es sind nun bald zwanzig Jahre her,“ erzählte der Alte, „da ging ich mit meiner Bona, — Gott hab sie selig, sie ruht nun schon lange unterm Richthofskrasen — nach

einem benachbarten Edelhof. Es war um die Herbstzeit, es stürmte und regnete. Darum schlugen wir den nächsten Weg ein, der an der Rochuskapelle vorbeiführt. Als wir dort angekommen waren, hörten wir ein leises Schluchzen und Wimmern, wir liefen erschrocken hinzu und fanden hinter einem Mauervorsprung der Kapelle ein blutjunges, bildhübsches Weib, das herzbrechend seufzte und ächzte. Es lag auf dem nassen Grase und neben ihm, sorgfältig in einen großen seidnen Shawl gewickelt, ein kleines schlafendes Kind. Die Frau war krank, zum Sterben krank, ein wildes Fieber schüttelte ihren zarten Leib. Als wir zu ihr traten, da richtete sie ein Paar schöne, doch schon halb gebrochene Augen mit flehendem Ausdruck auf uns hin und zeigte mit der Hand auf das Kindchen. Meine Bona hob dasselbe liebreich empor und bettete es warm an ihre Brust. Da warf ihr die Frau einen Blick zu, so rührend, so flehend, so dankbar — ach, Seelchen, den Blick vergeß ich im Leben nicht. Und dann murmelte sie ohne Unterlaß Worte vor sich hin, die wir nicht begriffen, denn sie sprach deutsch. Aber auf unsere Fragen gab sie keine Antwort, sie verstand offenbar unsere Sprache nicht. Zuletzt, als es mit ihr ans Sterben ging, da faltete sie die Hände über der Brust und betete. Meine Bona beugte sich mittheilend über sie und reichte ihr noch einmal das Kind an die Lippen zum letzten Kuß. Und bald darauf hatte das arme Geschöpf seinen Geist aus-

gehaucht. — Da saßen wir Beide nun mit versteinert bei der Leiche, und meine Bona hielt einen kleinen, zappelnden Säugling an dem Schooß, der vor Kälte und Hunger schrie. Aber sie war stets ein resplendes Weib gewesen und hatte das Herz auf dem rechten Fleck. So wußte sie auch hier bald Rath. Sie kramte aus ihrer Tasche ein Stück Zucker hervor, ließ den Regen darauf fallen und machte aus dem Zipfel ihres Tuches einen kleinen Säger, den steckte sie dem Schreihs in den Mund und nun wurde er ruhig und still. Und ich lief nach Gegend der Pfarrer. Der Doktor konnte freilich nicht mehr helfen. Die Frau war und blieb todt. Der Pfarrer sprach den Segen über die Leiche und ordnete das Begräbniß an. Dort oben auf dem kleinen Gottesacker bei der Rochuskapelle liegt sie begraben. Meine Bona schmückte den Sarg mit Blumen und ließ drei Seelenmessen in der Kirche für das fremde Weib lesen. Und dann pflegte sie den einsamen Grabhügel bis an ihr Ende und alle Jahre am Allerseelentage wanderte sie nach der Rochuskapelle. Sie steckte eine geweihte, brennende Wachskerze auf das Grab, legte einen frischen Blumenkranz daneben und betete ein stilles Vaterunser für die Unglückliche.“

Der Alte verstummte. Er holte tief Athem und wischte sich den Schweiß von der Stirn. Draußen klatschte der Regen auf das Pflaster, im Zimmer war nichts zu hören.

Ausland. Frankreich.

Die Pariser Weltausstellung im Jahre 1900 ist beschlossene Sache. Wie aus Paris gemeldet wird, hat im Ministerrathe der Handelsminister Jules Roche ein Dekret zur Unterzeichnung vorgelegt, wonach die Weltausstellung für Gegenstände der Kunst sowie industrielle und landwirtschaftliche Erzeugnisse in Paris am 5. Mai 1900 eröffnet und am 31. October desselben Jahres geschlossen werden soll. Der Bericht, welcher dem Dekrete beigefügt ist, betont, daß man sich sofort nach dem Schlusse der letzten Ausstellung mit der Feststellung des Zeitpunktes für die nächste Ausstellung beschäftigt und für dieselbe im Voraus das Jahr 1900 festgesetzt habe. Dann ist jedoch falls seltsam, daß Minister Ribot hiervon keine Ahnung hatte, als er mit dem Grafen Münster über das deutsche Weltausstellungsprojekt sprach.

Amerika.

Der argentinische Torpedo „Rojales“ fiel während eines Sturmes an der Küste von Uruguay verloren sein. Die Offiziere sollen sich gerettet haben, aber das Schicksal von 70 Mann der Besatzung noch unbekannt sein. Es fehlen noch Nachrichten bezüglich des Panzers „Almirante“ und des Kreuzers „Veinticinco“, die sich auf dem Wege nach Spanien befanden. Man glaubt, daß auch diese Schiffe dem gleichen Sturme zum Opfer fielen.

Aus Saint Johns wird noch gemeldet, 12000 Personen kampiren obdachlos und halb verhungert in der Umgegend der Stadt. Zuführen von Lebensmitteln sind unterwegs. Die Regierung ordnete die Einrichtung von Zelten an. 6 Personen sind bis jetzt ertrunken, 8 Erwachsene und 6 Kinder lebendig verbrannt. Der Gesamtverlust wird auf 20 Millionen Pfund geschätzt.

Der seitherige Präsident von Mexiko, General Porfirio Diaz, dessen Amtsdauer abgelaufen war, ist soeben auf fernere vier Jahre zum Staatsoberhaupt Mexikos gewählt worden. Man kann die Wiederwahl Porfirio Diaz nur als ein Glück für die mexikanische Republik bezeichnen, denn unter seiner Amtsführung hat das Land einen bemerkenswerthen Aufschwung genommen, während Diaz zugleich verstanden hat, den ewigen Putzsch und Bürgerkriegen, der verderbliche Geißel Mexikos, ein Ende zu machen.

Wirthschaft, Technik und Verkehr.

Die Bienenzucht und Honigproduktion der Erde. Der größte Züchter (Bienenzüchter) in der ganzen Welt ist Herr Garbison in Kalifornien, der 6000 Bienenstöcke besitzt und jährlich 200 000 Pfd. Honig produziert. In Griechenland sind 20 000 Stöcke gezählt worden, die 3 Mill. Pfund Honig produziren, in Dänemark 80 000 Stöcke mit 2 Mill. Pfd., in Rußland 110 000 Stöcke, die etwas mehr als 2 100 000 Pfd. Honig produziren, in Belgien 200 000 Stöcke mit 5 Mill. Pfund, in Holland 240 000 Stöcke mit 6 Mill. Pfund, in Frankreich 950 000 Stöcke mit 23 Mill. Pfund und im deutschen Reiche 1 450 000 Stöcke, die an 40 Mill. Pfund Honig produziren. Die meisten Stöcke in Europa zählt Oesterreich-Ungarn, nämlich 1 550 000, deren Produktion jährlich zwischen 40 und 42 Mill. Pfd. Honig liegt. Die Vereinigten Staaten Nordamerikas verfügen über 2 000 000 Bienenstöcke, die 70 000 Bienenhalter gebären und die jährlich 62 Mill. Pfd. Honig produziren.

Zur Förderung des Obstbaues. Die Zentrale der Förderung des Obstbaues macht

ein Erlaß darauf an entwickelt sind es an d der Naup bäume zu leimtem s möglich worauf d Es wird Räböl, O, fett und t in Erinner sich durch Wunden lich mach eine rotthe Vernichtung sprigen o 1 Chloftel Cine mirte Sch einen rech Herleitung besteht die die durch dadurch, d queisfen. die Schnei welcher ei daß die ei von der wirt die die obere auf der U viel größt kleine Gart Zweig glat Stände, e leber durch sich sicherli Neue Unter den man-Prozet macht eine in betheilig Schiene wi mit Sand Herstellung im Verein im Innern Stitta, wel erleicht.

ein Erlaß der k. k. Landesregierung zu Greiz darauf aufmerksam, daß jetzt das abgelaufene unterste Obft behufs Tödtung der in ihm befindlichen Larven vernichtet werden muß und daß es an der Zeit ist, Klebzettel zum Abfangen der Raupen u. s. w. besonders um die Kernobstbäume zu legen. Die Zettel müssen aus gut geleimtem Papier hergestellt und oben wie unten möglichst fest an den Stamm gebunden sein, worauf das Bekleben mit dem Klebstoff erfolgt. Es wird empfohlen: 1 Theil Holztheer, 0,4 Theil Nüßöl, 0,3 Theil Kolophonium, 0,2 Theil Wagnersöl und 0,1 Theil Schmierseife. Außerdem wird in Erinnerung gebracht, daß Blutlausherde, die sich durch weißliche Flecken an frebsähnlichen Wunden am jüngeren Holze der Apfelbäume kenntlich machen und deren Insekten beim Zerdrücken eine rothe Farbe abgeben, zu zerstören sind. Die Vernichtung geschieht am einfachsten durch Bespritzen der Äberrücken mit einer Lösung von 1 Eßlöffel Sapotarbol auf 1 Liter Wasser.

Eine neue Art Schere. Der renommierte Scherefabrikant Hendels in Solingen hat einen recht anerkannterwerthen Fortschritt in der Herstellung von Scheren zu verzeichnen. Bisher besteht die gewöhnliche Schere aus zwei Schneiden, die durch einen Stiel verbunden sind. Sie wirken dadurch, daß sie den Gegenstand zwischen sich abquetschen. Bei der neuen Schere sind dagegen die Schneiden durch eine Kapfel verbunden, in welcher eine einfache Hebelübertragung bewirkt, daß die eine Schneide während des Zuschneidens von der andern heruntergezogen wird. Somit wirkt die untere Bode als eine Unterlage und die obere als Messer, welches den Gegenstand auf der Unterlage zerhackt. Damit wird eine viel größere Wirkung erzielt. So schneidet eine kleine Gartenschere der neuen Bauart einen dicken Zweig glatt durch; eine kleine Schere ist im Stande, eine fünffache Lage Holz und Sohlenleder durchzuschneiden. Die neue Erfindung wird sich sicherlich bald einbürgern.

Neue Art der Schienenherstellung. Unter den mannigfachen Anwendungen des Mannesmann-Prozesses für Herstellung von Rohren u. s. w. macht eine neue für Schienen, die patentirt ist, in betheiligten Kreisen berechtigtes Aufsehen. Die Schiene wird hohl gehalten und der innere Raum mit Sand oder kieselartigen Pulvern während der Herstellung gefüllt. Die Hölze des heißen Metalls im Verein mit der Pressung beim Walzen bildet im Innern der Schiene einen soliden Block von Silika, welcher der Schiene eine enorme Festigkeit verleiht.

Mannigfaltiges.

Gerichtszeitung, Verbrechen und Unglücksfälle. Die vielfach in sozialdemokratischen Veröffentlichungen als Rednerin auftretende Näherin Agnes Wabnitz in Berlin wurde wegen wiederholter Majestätsbeleidigung und Beschimpfung von Einrichtungen der christlichen Kirche zu 10 Monaten Gefängnis verurtheilt. Befragt, ob sie sich bei diesem Erkenntnis beruhigen wolle, erklärte sie, dies jetzt noch nicht sagen zu können, sie wolle sich in 14 Tagen zum Austritt der Strafe melden. Sie bedürfe dieser Frist, um ihre Angelegenheiten zu ordnen, denn sie habe einen Eid geschworen, im Gefängnis weder etwas zu essen noch zu trinken, so daß sie dasselbe schwerlich lebend wieder verlassen werde. Der Gerichtshof ließ sich aber durch diese Todesdrohung nicht beeinflussen, sondern verfügte die sofortige Verhaftung der Verurtheilten. — In Mittelwalde (Schlesien) brannten am Sonntag 29 Wohnhäuser und 7 Scheunen nieder; etwa 300 Personen wurden obdachlos. — In Schoppau (Sachsen) brannten in der Nacht zum Sonntag 5 Wohnhäuser nieder; mehrere Feuerweh-

leute wurden bei den Lösch- und Rettungsarbeiten zum Theil schwer verletzt. — Bei Zwickau floß ein Pulverhaus in die Luft. Menschenleben sind bei dem Unglück nicht zu beklagen, die benachbarten Felder wurden arg verwüstet. — In Krimmitschau wurde der Bankier Lücke wegen bedeutender Wechselkäufungen und Depotunterschlagungen verhaftet. — Der Landmann und Holzhändler Schneider aus Frelotsheim in Baden wurde auf dem Heimwege von Malch ermordet und beraubt. Einen Handwerksburschen, der mit Schneider gezecht und spät Abends mit ihm den Rückweg angetreten hat, hält man für den Thäter. — In bestialischer Weise hatte die 32jährige Dienstmagd Ida Matas aus Polen ihr neugeborenes Kind ermordet, indem sie das kleine Wesen wiederholt mit dem Kopf gegen die Dielen ihrer Schlafkammer schmeiterte. Dann warf sie das vermeintlich todt er Kind in einen Nebenraum, wo es noch 8 Stunden lebte. Das Schwurgericht verurtheilte die frech auftretende Unholdin zu drei Jahren Zuchthaus.

Nord im Gefängnis. Der wegen Wechselkäufung stiebriesslich verfolgte Weinhändler Härter wurde, wie das „B. T.“ meldet, in einer Gastwirthschaft in Darmstadt verhaftet und in das Arresthaus eingeliefert. Als der Beschließer Reiz die Arrestzelle aufschloß, verzeigte ihm Härter mit einem Messer, das er bis dahin zu verheimlichen gesucht hatte, einen Stich in die Brust, so daß Reiz sofort todt war. Als nun der Verwalter Wachtel herbeieilte, entspann sich ein Kampf, bei dem Wachtel ebenfalls einige Stiche erhielt. Er hielt indeß den Mörder so lange fest, bis ihn die Militärwache überwaltigte.

Muthige Journalisten. In Verona gab dieser Tage der Löwenbändiger Beltran mit seinen fünf dressirten Löwen Vorstellungen. Zwei Journalisten, Biasoli und Bogiani, hatten sich bereit erklärt, in den Löwenkäfig einzutreten, wenn Beltran den Ertrag der Vorstellung wohltätigen Zwecken widme. Das geschah. Die Arena war mit Menschen überfüllt. Die beiden Journalisten traten unerschrocken und sicheren Schrittes in den Löwenkäfig ein und nahmen auf zwei Stühlen Platz. Lautlose Stille im Publikum. Aller Augen waren auf die Löwen gerichtet, die von dem Gefährden der Besucher keine Notiz zu nehmen schienen. Beltran entwarf eine Champagnerflasche und trank mit den beiden Journalisten auf das Wohl des Publikums. Rasender Beifall. Nun stand aber einer der Löwen auf und näherte sich einem seiner Genossen. Große Unruhe im Publikum, mehrere Damen wurden todtenschei; doch die Angst war unbegründet. Die Löwen standen unter dem Einflusse des gebieterischen Auges ihres Herrn und wagten es nicht, die fremden Eindringlinge zu belästigen. Stürmischer Beifall begrüßte die muthigen Journalisten, als sie den Käfig verließen.

Das „Heldenthum“ Ravachols, das den Pariser Gesandten einen so großen Schrecken einflößte, hat vor der Guillotine nicht Stand gehalten. Der Schärfrichter Deibler erzählt dem Berichterstatter des „Temps“: „Ravachol ist mein 220 Patient; er hat sich allerdings muthig gezeigt, aber viele zeigen sich muthiger. Als er vor dem Gefängnis in den Wagen stieg, glaubte er an eine längere Fahrt und hoffte so, sein Leben um einige Augenblicke zu verlängern. Seine Ueberaschung war groß, als er sich schon nach wenigen Sekunden vor der Guillotine befand. Er sang, aber er war nicht mehr Herr seiner selbst. Er wußte nicht mehr, was er sagte; er dachte nicht mehr an die Anarchie. Er wollte sprechen, aber bloß, um den entscheidenden Augenblick zu verzögern. Seine Beine zitterten.“

Die Zerführung des Bades St. Gervais. Aus Genf wird unterm 12. d. Mts. im Anschluß an unsere Mittheilung noch Folgendes gemeldet: „Die Katastrophe in dem französischen Badeorte St. Gervais ist dadurch entstanden, daß der untere Theil des Gletschers von Vionnaz sich vom Dome du Goute, einer 4331 Meter hohen Spitze der

Montblanc Kette loslöste, in den Bionney stürzte und das Dorf gleichen Namens mit sich riß. Dadurch entstand eine Abdämmung, welche die Gewässer schließlich durchbrach. Es entstand eine enorme Wasserfalle, welche Massen von Felsstücken und Kies mit sich führend, in den Grand Nant stürzte. Letzterer floß durch das sehr enge Thal von Montjoie, in welchem sich das Bad St. Gervais befindet. Dasselbe besteht aus 5 Gebäuden, welche zwischen steilen Felswänden und dem Flusse eingeschlossen sind. Gegen 2 1/4 Uhr Nachts hörten die Badegäste, welche in ihren Betten lagen, ein furchtbares Brausen, welches durch die Verdrückung der Luft herbeigeführt wurde und um 3 1/2 Uhr stürzte sich die enorme Wassermaße mit den Trümmern auf die fünf Gebäude. Gestern Abend hatte man an der Table d'hôte 80 Personen gezählt; außerdem gab es einige 30 Dienftboten. Ungefähr 25 haben sich gerettet. Die anderen sind unter den Trümmern begraben. Die Wassermaße wälzte sich weiter und gelangte in die Arve, wobei sie noch die Hälfte des Dorfes Fayet mitriß. Die Brücke über den Grand Nant steht noch, droht aber jeden Augenblick einzustürzen. Es ist im Augenblicke noch nicht möglich zu sagen, wie viele Personen umgekommen sind, allein es können nicht weniger als 100 sein (nach dem „B. T. B.“ wird deren Zahl jetzt auf 120 angegeben. Red.) wenn man bedenkt, daß zwei Dörfer und das Bad zerstört sind. Die Rettungsarbeiten sind sehr schwierig, da die Gebäude vollständig zusammengestürzt sind. Die Namen der Verunglückten kennt man noch nicht. Die telegraphische Verbindung mit Genes ist unterbrochen, ebenso wie der Wagenverkehr mit Chamoni. Die vorstehenden Nachrichten sind der Agentur Dolziel durch einen Genfer Advokaten überbracht worden, welcher mit dem Eisenbahnzuge hier angekommen ist. Derselbe war auf das Dach des Hauses, in welchem er wohnte, gekrochen und hatte sich in dieser Weise auf den Berg gerettet.

Von der Cholera. In Ausflug fährt man erfreulicher Weise fort, Maßregeln gegen die Cholera zu ergreifen. Im Moskauer Kreise ist an alle Kreis-Deputirten der Befehl ergangen, eine Befichtigung und Desinfektion der Fabriken und Industrie-Etablissements vorzunehmen. Ferner hat der Kommandirende des dortigen Militärbezirks den Befehl erlassen, Cholera-Komitees in allen Garnisonen zu errichten. In Nikolajew wird eine besondere Cholera-Abtheilung beim Krankenhaus gegründet; in Woroneß bewilligte die Stadtverordnetenversammlung 11 000 Rubel, um die Stadt in 33 Bezirke einzutheilen mit je einem Curator und zwei Ärzten, ferner zwei Baracken außerhalb der Stadt zu erbauen und Krankenwagen in Bereitschaft zu halten. In Saratow bewilligte die außerordentliche Kreislandtagsversammlung 23 000 Rubel zu demselben Zweck. In Petersburg entfalten der Magistrat und der Stadthauptmann eine rege Thätigkeit. Letzterer revidirt fortwährend die verschiednenen Stadtheile, aber macht in der Regel die Entdeckung, daß die Wohnungen der ärmeren Bevölkerungsgruppen sich in wahrhaft tröstlosem Zustande in sanitärer Hinsicht befinden. Auf dem Kaspischen Meere werden Dampfer der Reglerung hin und her kreuzen, um alle aus den Cholera-gegenden kommenden Fahrzeuge genau zu untersuchen. Der größte Theil der Eisenbahngesellschaften ferner hat geschlossen, von nun an eine Anzahl Heilgehülsen in jedem Zuge mitzuführen zu lassen und dem Zuge einen besonderen Waggon anzuhängen, der als Lazareth eingerichtet ist, in welchem die unterwegs Erkrankten die erste Hilfe finden sollen. In Nischni-Novgorod, woselbst, wie schon gemeldet, die Messe zur gewöhnlichen Zeit stattfinden wird, trifft man umfassende Sicherheitsmaßregeln, zu welchem Behufe der Professor Auzep dort hin abkommandirt wurde, welcher in Gemeinschaft mit dem Gouverneur Varanow die bezüglichen Verordnungen ausgearbeitet hat.

Mit Recht wird aber von der Presse darauf aufmerksam gemacht, daß alle Vorkehrungen bisher nur in den Städten getroffen sind, während in den Dörfern, woselbst es weder Ärzte noch Apotheken giebt, nichts geschieht. Man hofft, daß das „Nothe Kreuz“ sich des Caritätswesens auf dem Lande annehmen wird. In Baku flüchten nach den neuesten russischen Zeitungen nun auch die Polizeibeamten, trotzdem ihnen eine Gehaltsaufbesserung von der Stadt bewilligt worden war.

Ein Vermächtniß. Aus Leibach wird berichtet: Der am 14. März zu Lahovice im Bezirk Stein verstorbene Cirwohner Martin Jeropsel hatte dem Kaiser von Oesterreich in seinem Testament einen Betrag von fünf Gulden vermacht. Wie nun gemeldet wird, hat Kaiser Franz Joseph diese Erbschaft ungetreten und bestimmt, daß der Betrag seiner Privatkasse zugewiesen werden.

Südholsteinischer Gauverband freiwilliger Feuerwehren.

Provinzial-Feuerwehrtag. Für den in Segeberg am nächsten Sonntag stattfindenden 14. Verbandstag des Provinzialvereins der freiwilligen Feuerwehren ist laut Ausschreibens des Vorstandes des Provinzialverbandes der freiwilligen Feuerwehren der Provinz Schleswig-Holstein folgende Tagesordnung festgesetzt: 1. Bericht des Vorstandes über den Verband. 2. Rechnungsablage der Kassenverhältnisse. 3. Bericht über die Unterstützungskasse für beim Feuerlöschdienst Verunglückte. 4. Antrag der freiwilligen Feuerwehr in Flensburg: Beipredung über Versicherung der Geräthe und Ausrüstungsgegenstände gegen Feuersgefahr. 5. Antrag des Vorstandes: a. Umgestaltung des Provinzialverbandes und Einführung von Kreisfeuerwehrbezirken; b. Verathung der Statutenentwürfe für den Provinzialverband und die Kreisfeuerwehrbezirke. 6. Wahl von drei Vorstandsmitgliedern für die Ausschneiden. 7. Wahl des Ortes für den nächsten Feuerwehrtag des Provinzialverbandes.

Brände in der Provinz. In Husum entstand in der Nacht von Sonntag auf Montag in einem, dem Kaufmann Jannß auf der Neustadt gehörenden, von dem Musikus und Grünwarenhändler Albertsen, der sich zu der Zeit als Musiker bei dem Sängerkette in Friedrichstadt befand, auf bisher unaufgeklärter Weise Feuer, das so rasch um sich griff, daß an ein Ketten des Gebäudes durch die sofort herbeigeeilten Feuerwehren nicht mehr zu denken war. Das Haus brannte denn auch vollständig nieder. Den Anstrengungen der Feuerwehren gelang es, die Nachbargebäude, von denen besonders das von dem Kaufmann Jannß bewohnte Haus sehr gefährdet war, vor den Flammen zu bewahren. Das Feuer soll in einem Nebengebäude, in welchem sich die Waschküche befindet, entstanden sein.

Redaktion, Druck und Verlag von E. Ziese in Ahrensburg.

Braut-Seidenstoffe schwarz, weiß, crème etc. — v. 65 Pfge. bis Mk. 22.85 — glatte und Damaste etc. (ca. 300 versch. Qual. u. Dispos.) versendet roben- und stückweise porto u. zollfrei G. Henneberg, Seidenfabrikant (R. u. K. Hofliefer.) Zürich. Muster umgehend. Doppeltes Briefporto nach der Schweiz. 11

als das unaufhörliche Ticken der Uhr, sonst blieb Alles still. „Und das Kind, Vater!“ schrie Jadwiga plötzlich auf. „Wo blieb das Kind?“ „Wo denn sonst als bei uns,“ erwiderte er, den Faden seiner Erzählung wieder aufnehmend. „Meine Bona hatte es lieb gewonnen, sie nahm das arme, hilflose Wesen, das, wie sie sagte, die Madonna ihr sandte, mütterlich an ihr Herz. Sie ließ ihm sofort die heilige Taufe geben, und wir zogen es auf wie unser liebliches Kind. Viel Sorge und Mühe machte es ja nicht, und das bisschen Futter, was solch ein kleines Kind braucht, hatten wir reichlich. Um alle Schätze der Welt hätten wir es nicht wieder von uns gelassen, denn je älter es wurde, je lieber hatten wir es. Es wurde auch ein süßes Geschöpf, blond, zart und fein, schön wie ein Engel, eine Augenweide für die ganze Stadt. Die Edelfrau von Lygotta war völlig vernarrt darin; sie kam jeden Tag, um es zu sehen, zu herzen und zu küssen, sie spielte mit ihm und fütterte es mit Kuchen und Zuckerwerk. — Und das Kind — das warst Du!“

„D, als Du gerade acht Jahre alt geworden, da kam ein Tag, ein furchtbarer Tag. Meine Bona starb und ließ uns Beide allein. Das war ein Schmerz, zu groß für mich, denn ich liebte mein Weib. Ich schrie, ich tobte, ich klagte Gott an, ich fand weder Ruhe noch Trost und wünschte mir den Tod. Es jagte mich aus dem verödeten Haus, und

ich suchte Betäubung und Zerstreuung in der Schänke; ich trank Wein und Schnaps und vergaß alles Elend dabei. Aber es war ein Leben, das kein Leben war! — Und eines andern Tages holte die Edelfrau von Lygotta auch Dich von mir fort, um Dich besser pflegen und erziehen zu können. Nun war ich ganz allein, — aber es rührte mich kaum noch. Mein Herz war todt und leer, wie ausgebrannt. — Nun wurde die Kneipe meine wirkliche Heimath. Die Wirthschaft ging indeß zurück, und die Noth grinst herein. Niemand kümmerte sich darum. — So lebte ich weiter, Tage, Monate und Jahre. Was Wunder, wenn ich immer mehr Brauntwein trank, wenn ich roh wurde und schlecht! —

„Später, als Du erwachsen warst, suchtest Du bei mir nach Kräften Ordnung zu schaffen, aber ich lohnte Dir schlecht dafür! Ich war wild und hart und böse und achtete nicht Deinen stillen Gram. — Aber von jetzt an soll es anders werden, Du kannst mir glauben, Jadwiga, ich hab's geschworen, und Wort halte ich — oder der Teufel soll mich holen!“

Doch nun versagte dem Alten die Stimme, er war von dem vielen Reden ganz hinfällig geworden.

Das junge Mädchen kauerte in sich versunken regungslos auf ihrem Stuhl.

„Hat denn Niemand erfahren können, aus welcher Gegend meine arme Mutter nach Egenstochau kam?“ fragte sie endlich. „Hat

sie nichts hinterlassen, was Aufschluß über ihre Person oder ihre Verhältnisse geben konnte?“

„Du lieber Gott, darum kümmerte sich kein Mensch. Wer fragt wohl viel nach einem fremden, kranken Weibe, das am Begrain stirbt! Freilich zuerst, da jammerte der Wojewode über die Kosten, welche dem Stadtsäckel durch den Unterhalt eines fremden Kindes erwachsen würden, und die alten Weiber zeterten auch. Sie warfen die kleine Handtasche mit den Sachen der Unglücklichen in den tiefen See bei der Hochkapelle, damit sie keinen bösen Hexenspuk in Egenstochau anrichten könnten, und Alles, was die fremde Frau an ihrem Leibe trug, wurde mit ihr begraben. Nur ein kleines, goldenes Herz, das an einer Bernsteinkette befestigt war, nahm meine Bona der Todten vom Hals, um es für Dich zum Andenken an die nie gekannte Mutter aufzuheben. Es ist dasselbe, das ich Dir bei Deiner Firmelung übergab.“

Jadwiga schnellte von ihrem Sitze empor.

„Das Herz, das goldene Herz!“ jammerte sie auf. „Jesus Maria, es war von ihr und ich wußte es nicht — ich gab es fort! — Aber Du mußt es mir wieder schaffen — Du mußt zum Propst gehen und ihn bitten, daß er mir das einzige Andenken an mein todttes Mütterlein wieder giebt — Du mußt, Vater, Du mußt es thun!“

„Zum Propst? — Ich verstehe das nicht. Was hat der Propst mit Deinem goldenen Herz zu schaffen?“

Das Mädchen senkte erglühend das Köpfchen.

Dann flüsterte sie kaum hörbar:

„Ich ging heute Morgen auf den Jas-nagora zu unserer schwarzen Madonna und klagte ihr meine Seelennoth, ich bat um ihre Hilfe und Gnade und schenkte ihr mein Herz. Ach, ich wußte ja nicht, von wem dasselbe stammt! Doch jetzt erzählst Du dem Prior, wie theuer mir das Kleinod ist, nicht wahr, Vater? Und dann versprich ihm ein anderes, besseres Geschenk für die Madonna. Ich will Tag und Nacht dafür arbeiten, ich will Alles geben, was der Prior haben will!“

Und nun barg sie das Gesicht in beide Hände und schluchzte.

„Jadwiga!“ rief voll Entsetzen der Alte, das geht nicht an, was Du der schwarzen Madonna geschenkt hast, muß ihr verbleiben. Das Wiedernehmen ist Sünde, und Dich trifft ihr Zorn!“

(Fortsetzung folgt).

